



Benjamin

Jack steht auf der Mauer, sein schwarzgraues Gefieder ist vom Wind ganz zerzaust. Er sieht zu, wie ich mich mit einem Oberschenkelknochen abmühe, der nicht an seinem Platz bleiben will. Die Sonne steht schon hoch am Himmel, aber es ist noch immer kalt. Auch wenn gestern Abend nur ein kleiner Teil des Zauns zusammengefallen ist, brauche ich länger als sonst, denn meine Finger sind schon jetzt steif gefroren.

»Krächz!« Jack ruft mir seine Warnung direkt ins Ohr, ich zucke zusammen und sehe mich um. Nur ein paar Schritte entfernt steht ein Junge, der ungefähr so alt ist wie ich. Ich blinzle und frage mich, ob meine Tagträume jetzt häufiger kommen und immer realistischer werden. Aber der Junge verschwindet nicht. Mein Herz schlägt aufgeregt. Ein wirklicher, echter, lebendiger Junge. Unter seinem Arm klemmt ein winziges Winterlamm und streckt die Nase aus dem langen, dunklen Mantel.

»Ähm, sind das Menschenknochen?« Der Junge betrachtet den Oberschenkelknochen in meiner Hand und die Sammlung von Knochen, die aus der Mauer ragt.

»Ja. Nein.« Ich richte mich hastig auf und versuche, ihm den Blick auf den am nächsten gelegenen, eindeutig menschlichen Schädel zu versperren. »Also, sie sind nicht echt.« Die Lüge bleibt mir fast im Hals stecken, und ich spüre, wie ich rot werde.

»Sie sehen aber ziemlich echt aus.« Er lächelt vorsichtig. Ängstlich scheint er nicht zu sein, nur neugierig.

»Na ja, wahrscheinlich sind sie schon echt.« Mit zitternden Händen lege ich den Oberschenkelknochen auf die Mauer. Ich will den Jungen nicht vergraulen. »Ich meinte nur, sie sind nicht frisch.«

Fragend zieht er eine Augenbraue hoch.

»Also, ich habe niemanden umgebracht.«

»Oh, das habe ich auch nicht gedacht.« Er schaut an der Mauer entlang bis zu unserem Haus. Mit eingeschlagenen Beinen sitzt es fest auf dem Boden, eigentlich sieht es recht normal aus, fast wie eine kleine Blockhütte. »Hast du gerade Ferien oder so?«

»Ich bin erst vor Kurzem hierhergezogen, mit meiner Großmutter.«

»Euer Haus ist mir noch nie aufgefallen. Wo kommt das so plötzlich her?«

»Es ist gelaufen.«

Baba würde mich ausschimpfen, wenn sie wüsste, dass ich die Wahrheit sage, aber ich habe schon vor langer Zeit festgestellt, dass mir ohnehin niemand glaubt, wenn ich erzähle, dass unser Haus laufen kann. Die Wahrheit ist viel unkomplizierter, als mir irgendwelche noch lächerlicheren Ausreden auszudenken. Der Junge blickt vom Haus zu mir und lächelt höflich. Er glaubt, ich mache Witze, und wartet auf die richtige Erklärung.

»Ich bin Marinka«, sage ich stattdessen und strecke ihm die Hand entgegen, um schnell das Thema zu wechseln und weil ich unbedingt einen wirklichen, echten, lebendigen Menschen berühren möchte (theoretisch gehört Baba natürlich auch zu den Lebenden, aber so alt, wie sie ist, zählt das nicht richtig).

Der Junge nimmt meine Hand. Seine ist warm und ein wenig verschwitzt. Und plötzlich lächle ich so breit, dass es in meinen Wangen zieht. Ich weiß schon gar nicht mehr, wann ich mich das letzte Mal mit einem lebenden Menschen unterhalten, geschweige denn einen berührt habe. Das ist mindestens ein Jahr her. An jemanden in meinem Alter kann ich mich schon gar nicht mehr erinnern.

»Ich bin Benjamin.« Er zieht seine Hand zurück, und ich frage mich kurz, ob ich zu fest zugegriffen habe, aber dann zappelt das Lamm unter seinem Mantel, und ich vergesse alles andere.

»Darf ich es streicheln?«, frage ich. Benjamin nickt, und ich wuschle dem Lamm vorsichtig durch das Fell am Kopf. »Ist das winzig.«

»Es ist erst ein paar Tage alt und ganz allein. Ich nehme es mit nach Hause und ziehe es mit der Flasche auf.«

»Ach, wie schön. Ich hätte auch gerne ein Lämmchen.«

Benjamin betrachtet Jack mit Argwohn. Der stolziert die Mauer auf und ab und lässt das Lamm dabei nicht aus den Augen.

»Oh, Jack würde ihm nie was tun«, sage ich und frage mich kurz, ob das stimmt.

»Ist er dein Haustier?«

»So was Ähnliches.« Ich hebe meinen Ellbogen, und Jack hüpfert darauf. »Ich kümmer mich schon um ihn, seit er ein Küken war. Er war auch ganz allein. Ich habe ihn auf der Insel der Stehenden Steine gefunden.«

»Ist euer Haus dort auch hingelaufen?« Benjamin lächelt vergnügt.

»Ein Haus kann doch nicht übers Wasser gehen! Es ist geschwommen.« Als mir klar wird, wie verrückt das klingt, lache ich nervös.

Benjamin schiebt das Lamm ein wenig tiefer in seinen Mantel und blickt kurz zum Himmel. Mir wird ganz schlecht vor Angst, bestimmt verschwindet er gleich, und ich bin wieder allein. Wahrscheinlich ist das hier meine letzte Chance, mich mit einem lebendigen Menschen zu unterhalten, zumindest für die nächsten paar Jahre.

»Hast du Lust auf *Kwass*?«, frage ich deshalb schnell.

»Was ist das?«

»Ein Getränk.« Ich beiße mir auf die Lippen. Hätte ich ihm doch bloß etwas anderes angeboten. Wir sind hier weit weg von den Steppen, an einem Ort, den Baba das Land der Seen nennt. Natürlich weiß Benjamin nicht, was *Kwass* ist. Sicherlich fände er den Geschmack auch ziemlich eigenartig. Das Lamm blökt für seine Größe ganz schön kräftig. Und dann kommt mir eine Idee. »Ich hol was für das Lamm«, erkläre ich schnell und viel zu laut.

»Hmmm, ich sollte ...« Benjamin sieht misstrauisch zum Haus, und ich frage mich, ob es aufgewacht ist und ihm Angst eingejagt hat. Vielleicht hat es sein Gewicht verlagert oder eine Kralle ausgestreckt. Ich drehe mich kurz um und stelle erleichtert fest, dass es noch immer schläft.

»Bitte.« Mir wird ganz eng in der Brust, so sehr wünsche ich mir, dass er bleibt. »Ich habe hier noch niemanden kennengelernt«, sage ich, »und ich würde so gerne mehr über eure Stadt erfahren und ...« Ich sehe Benjamin in die Augen und werde immer leiser. Er hat große braune, freundliche Augen, und als ich begreife, dass er bleibt, macht mein Herz einen kleinen Hüpf.

»In Ordnung.« Er lächelt. »Ich probiere von diesem *Kwass*, und wenn du mir noch ein wenig warmes Wasser rausbringst, kann ich auch das Lamm füttern.«

Ich trete möglichst leise auf, um das Haus nicht zu wecken. Als ich noch klein war, haben wir oft ein Spiel gespielt, das *Yagas Schritte* heißt. Dabei musste ich mich an das Haus heranschleichen und seine Beine berühren, bevor es mich bemerkt und fortgejagt hat. Seither kenne ich sämtliche blinden und tauben Flecken und auch die Stellen, an denen ich ungestört dasitzen und die Lebenden beobachten kann, ohne dass das Haus etwas davon mitbekommt.

Baba schläft in ihrem Stuhl am Kamin. Ich überlege, ob Kakao vertrauter für Benjamin ist und er länger davon trinken wird als von *Kwass*. Geräuschlos nehme ich drei Becher aus dem Regal über der Kochstelle, löftele in zwei davon Kakao,

Milchpulver und Zucker und gieße in alle drei vorsichtig warmes Wasser aus dem Kessel.

Jack landet mit einem Rums auf der Veranda und läuft mit klackernden Krallen über die Holzdielen zu mir. Ich werfe ihm einen wütenden Blick zu und lege einen Finger an meine Lippen. Er bleibt stehen, legt den Kopf schief und zuckt ungerührt mit den Flügeln. Als ich mich mit den Bechern rausschleiche, folgt er mir, und seine Krallen klackern noch lauter als vorher. Also ehrlich, manchmal glaube ich fast, er möchte, dass ich in Schwierigkeiten gerate.

Benjamin sitzt auf einem großen Felsen direkt hinter dem Zaun, von dem aus man eine gute Aussicht auf das Tal hat. Es gibt genug Platz für uns beide, und wenn ich mir vorstelle, dass ich gleich neben einem wirklichen, echten, lebendigen Menschen sitze, werde ich ganz hibbelig.

Vielleicht unterhalten wir uns und werden Freunde. Vielleicht besucht er mich noch einmal, und wir gehen spazieren oder spielen etwas, genau wie andere Kinder auch – zumindest glaube ich, dass andere Kinder das tun. Mein Herz fühlt sich an, als wollte es zerspringen, und die Becher in meiner Hand klirren.

Das Knochentor würde bloß unnötig klappern und das Haus aufwecken, also steige ich an der Stelle über die Mauer, wo der Zaun zusammengebrochen ist. Ein kalter Windstoß raubt mir den Atem. Eigentlich soll ich nicht weiter als bis zum Zaun gehen, aber jedes Mal, wenn ich es doch tue, fühle ich mich irgendwie lebendiger, selbst wenn es nur ein paar Schritte sind. Mir kommt dann alles größer vor, strahlender und farbiger, und ich frage mich, ob sich so wohl meine Mutter gefühlt hat, als sie mitten in der Nacht davongeschlichen ist, um eine Gondel zu stehlen.

»Das riecht wie Kakao«, sagt Benjamin, nachdem er seine Nase über den Becher gehalten hat.

»Oh, das ist Kakao.«

»Wollten wir nicht *Kwass* trinken?«

»Das ist wärmer als *Kwass*.« Ich trinke einen Schluck, und als sich die Wärme und der Zucker in meinem Magen ausbreiten, bin ich wie berauscht.

Benjamin stellt seinen Becher vorsichtig ab und zieht dann eine Flasche und einen verknitterten Umschlag aus seiner Manteltasche.

»Ist das fürs Lamm?«, frage ich.

»Ja. Das ist ein spezielles Milchpulver.« Er schüttet ein wenig davon in die Flasche, gibt etwas warmes Wasser dazu und schüttelt das Ganze. Anschließend tauscht er den Verschluss gegen einen mit Sauger aus. »Möchtest du es füttern?«

»O ja, bitte.« Ich stelle meinen Becher zur Seite, und Benjamin hebt das Lamm auf meinen Schoß. Ich versuche, es in mein Tuch zu wickeln, aber das ist gar nicht so einfach, weil es mit seinen dünnen Beinchen tollpatschig um sich tritt. Irgendwann hat es sich eingerichtet, auch wenn es nicht besonders gemütlich aussieht, und Benjamin reicht mir die Flasche.

Das Lamm saugt gierig, Milch tropft aus seinem Maul. Jack krächzt theatralisch und stolziert hinüber zu dem verblühten Heidekraut, wo er mit Schwung Steine umdreht und so tut, als würde er nach Käfern suchen. Er ist eifersüchtig. Ich werde mich später um ihn kümmern und ihm eine besondere Leckerei aus der Speisekammer holen.

Benjamin beobachtet eine Weile lang das Lamm, dann nimmt er wieder seinen Becher. »Und, wirst du hier zur Schule gehen?«

Ich schüttele den Kopf. »Ich werde zu Hause unterrichtet, wir sind zu oft unterwegs.« Ich erzähle ihm nicht, dass das daran liegt, dass ich die nächste Wächterin werden soll; weil ich die Sprache der Toten und die Worte für die Totenreise können muss und weil ich lernen soll, für die Toten zu kochen und sie auf ihrem Weg zur Pforte zu begleiten. Baba sagt immer, dass die Lebenden diese Dinge nicht zu wissen brauchen, und ich möchte ohnehin lieber über Benjamin reden. »Gehst du zur Schule?«, frage ich und überlege, wie es wohl wäre, in einem Zimmer voller Kinder zu sitzen und in den Pausen mit ihnen zu spielen. Schon bei der Vorstellung werde ich ganz fröhlich.

»Normalerweise schon. Im Augenblick bin ich allerdings suspendiert.«

»Was heißt das?«

»Ich darf nicht zur Schule, eine Woche lang. Aber nicht, weil ich was Schlimmes angestellt habe oder so«, fügt Benjamin schnell hinzu. »Es gab einen blöden Streit, der irgendwie aus dem Ruder gelaufen ist. Das hat keiner von uns gewollt.« Benjamin seufzt. »Ich passe da einfach nicht rein, verstehst du?«

Ich nicke, aber ich verstehe nichts. Ich hatte noch nie die Gelegenheit herauszufinden, ob ich irgendwo reinpasse oder nicht.

»Warum seid ihr überhaupt so oft unterwegs?«, fragt er.

»Meine Großmutter ist Musikerin. Sie reist gerne, um sich inspirieren zu lassen.« Ich gebe Benjamin die leere Flasche zurück, behalte das Lamm aber auf meinem Schoß. Es ist so warm. Nichts wärmt so gut wie ein lebendiger Körper; die Wärme erreicht sogar meine Seele.

»Was ist mit deinen Eltern?« Benjamin trinkt einen letzten großen Schluck Kakao.

»Meine Eltern sind gestorben, als ich noch ein Baby war.« Mir schießt das Bild eines Yaga-Hauses in den Kopf, das verzweifelt den Flammen zu entkommen versucht, die es